

Sünde aufzeigen und ihr die überlegene Schicksalsmacht des mit Christus erschienenen Lebens gegenüberstellen. Geht es um das von der Christuserkenntnis gewonnene Urteil über das Gesetz, so bringt Paulus dieses durch den Gegensatz von Verheißung und Gesetz zum Ausdruck. Dann hat die Verheißung vor dem Gesetz, der Glaube vor der Gesetzesfrömmigkeit den Vorrang. Der Negierung der Priorität Israels in der Heilsgeschichte begegnet er mit seiner heilsgeschichtlichen Perspektive, um dabei gleichzeitig den gegenwärtigen Unglauben Israels als eine in der Geschichte begründete und sich in ihr durchhaltende Bewegung zu erweisen. Als Schlußfolgerung ergibt sich dabei: Paulus kann niemals als Theologe alttestamentlicher Heilsgeschichte gelten.

Paulus greift zu diesen Denkformen, um seine eigene theologische Erkenntnis im AT zu verankern und den Juden den Weg zum Glauben zu ermöglichen. Abraham ist der Vater des Bundesvolkes. An ihm mußte er anknüpfen, um die neutestamentliche Gemeinde als das wahre Gottesvolk zu erweisen. Insofern es ihm gelingt, Abraham, den Vater des Gottesvolkes, als den Vater der christlichen Gemeinde glaubhaft zu machen, „kann er den im Alten Testament sich ausprechenden Gotteswillen als den von Anfang an auf die christliche Gemeinde gerichteten Willen erzeigen“ (S. 43). Auf Grund der in Gen. 15. 1ff. geschilderten Ereignisse (Glaube vor der Beschneidung) und der in Abraham begründeten Bundestheologie gewinnt dieser für das Denken des Paulus zentrale Bedeutung.

Wohl wird es nicht möglich sein, aus dieser persönlich-einseitigen und zeitbedingten Theologie (wollte Paulus vielleicht nicht einfach nur seinen persönlichen Christusglauben rechtfertigen?) systematische Schlußfolgerungen für unser theologisches Denken zu ziehen. — Der Wert dieser kurzen, aber gediegenen Arbeit dürfte darin liegen, daß uns der Verfasser einen weiteren Hinweis geliefert hat, wie jede theologische Aussage nur aus einem bestimmten Verstehenshorizont begriffen werden kann und nur soviel Aussagewert besitzt, wie ihre Grundlage dafür bietet. W. Wagner

A.-M. Dubarle: Unter die Sünde verkauft. Die Erbsünde in der Heiligen Schrift. (Übersetzung aus dem Französischen.) Düsseldorf 1963. Patmos-Verlag. 236 Seiten.

Auf dem Umschlag des Buches steht zu lesen: „Das Buch des bekannten französischen Dominikanerpaters, der in Le Saulchoir einen Lehrstuhl für Exegese und biblische Theologie bekleidet, versucht Auskunft zu geben über eine Reihe von Problemen, die jeden nachdenklichen Christen, aber auch suchende Menschen außerhalb der Kirche beschäftigen: Was bedeutet die Lehre von der Erbsünde? Wie verträgt sich eine solche Urschuld mit der Gerechtigkeit Gottes? Sind Adam und Eva wirklich an allem Übel schuld, wie eine im schlechten Sinn volkstümliche Theologie immer wieder einzureden versucht hat? Warum sollen auch die kleinen, unschuldigen Kinder unter den Folgen einer längst vergangenen Sünde leiden? Auf diese und andere damit zusammenhängende Fragen antwortet der Verfasser nüchtern und klar an Hand der biblischen Zeugnisse, denen er eine oft überraschend neue, aber echt katholische, d. h. alle Wahrheiten der Offenbarung berücksichtigende Auslegung gibt. So kann die Lektüre eine wahrhaft befreiende Wirkung ausüben und zur Klärung mancher Mißverständnisse beitragen.“

Der Rezensent möchte diesem „Titel“ nichts hinzufügen, da er sehr gut über Rahmen und Tendenz des Buches Auskunft gibt. O. K.

Georg Eichholz: Auslegung der Bergpredigt (Biblische Studien 46). Neukirchen 1963. Neukirchener Verlag. 165 Seiten. Mit diesem umfangreichen Heft wird dem Leser eine Auslegung der Bergpredigt angeboten, die sich auf die Forschungsergebnisse der letzten 15 Jahre, insbesondere die intensiven redaktionsgeschichtlichen Untersuchungen zum Matthäusevangelium stützen kann. Die Aussagen der Bergpredigt werden also besser und sicherer als bisher in das Gesamt der

matthäischen Theologie eingeordnet. Dies gilt insbesondere auch für die Verse Mt 5, 17—20 vom „Erfüller der Schrift“: „So ließe sich formulieren, daß im Gebot der Liebe so etwas wie ein Leitfaden der Interpretation der Tora gegeben ist: Liebe umfassend verstanden . . . bis zur Liebe, die den Feinden gilt, oder besser: die sich auch den Feinden gegenüber bewährt. Indem Jesus die Tora so versteht und so zu halten befiehlt, erfüllt er die Tora, ist er von aller Annullierung weit entfernt, richtet er vielmehr die Tora in ihrer bleibenden Gültigkeit auf und verkündigt die ‚bessere Gerechtigkeit‘ gegenüber den Schriftgelehrten und Pharisäern“ (S. 65). Eichholz führt die Hauptlinien der noch fließenden Diskussion um Milieu und Stoßrichtung (Judentum-Heidentum) in gebotener Kürze vor und leistet dem Verständnis der Bergpredigt in hoffentlich weiten Kreisen einen wichtigen Dienst. R. P.

A. K. Fenz: Auf Jahwes Stimme hören. Eine biblische Begriffsuntersuchung. Wiener Beiträge zur Theologie. Verlag Herder, Wien. 1964. 132 Seiten.

Der gelehrte Zisterzienser untersucht einen bekannten alttestamentlichen Ausdruck außerordentlich gründlich. Einer sorgfältigen Übersicht über das Vorkommen dieses Ausdrucks im Alten und Neuen Testament folgt eine nicht minder detaillierte literarische Analyse unter Einbeziehung der begrifflichen Parallelen in der antiken außerbiblischen Literatur des vorderen Orients. Die Erarbeitung der theologischen Grundzüge des Begriffes bringt Möglichkeiten und Grenzen für das Verständnis dieses Ausdrucks in der Theologie der Gegenwart. O. K.

Helmut Flender: Heil und Geschichte in der Theologie des Lukas (Beitr. z. ev. Theol. 41). München 1965. Verlag Kaiser. 152 Seiten.

Die erstaunlich selbständige und ausgereifte Erlanger Dissertation vermag in der Erforschung von Denkstrukturen und Theologie des lukanischen Doppelwerkes ein gutes Stück (über Conzelmanns schon klassisch werdendes Werk hinaus) voranzukommen. Die Komposition mit aspekthaften Parallelen, Dopplungen, Antithesen und Überbietungen verrät ein dialektisches Begriffsschema des Lukas, mittels dessen er die eine Wirklichkeit auf verschiedenen Ebenen sehen kann. Die bislang als „heilsgeschichtlich“ bestimmte Theologie des Lukas muß differenzierter gesehen werden. Man kann kaum weiterhin einfach von einer heilsgeschichtlich begründeten Kontinuität zwischen Israel und dem Christentum in der Sicht des Lukas sprechen. Judentum und Christentum sind dialektisch aufeinander bezogen: „Mit der Verwerfung ihres Messias werden die Juden zum Typus der unter dem Gericht Gottes stehenden Welt. Die an die jüdischen Gegner gerichteten Worte Jesu werden auf ‚alle‘ bezogen (Lk 13) und gelten auch den Christen, soweit sie an der gefallen Welt Anteil haben. Im Gericht über Jerusalem vollzieht sich vorlaufend das Weltgericht“ (S. 106). Nach Flender wird für Lukas die Vergangenheit gerade nicht, wie immer behauptet wird, zur objektivierten Historie; das bedeutet: „In der Sozialstruktur, d. h. in der ‚Tradition‘, die für Lukas die alttestamentlich-jüdische Geschichte ist, ragt die Vergangenheit in die Gegenwart hinein, ja über sie hinaus und verleiht dem gegenwärtig wirkenden Heilsgeschehen geschichtliche Kontinuität“ (S. 149). R. P.

G. Fohrer: Das Buch Jesaja. 3. Band, Kapitel 40—66 (Zürcher Bibelkommentare). Zürich 1964. Zwingli Verlag. 285 Seiten.

Die handliche Ausgabe der Zürcher Bibelkommentare vereinigt gerade wieder in diesem Band alles Wünschenswerte von der übersichtlichen Textanordnung bis zum ausgewogenen kritischen Kommentar eigenen Stils. Das Werk stammt aus der Hand von Georg Fohrer, und das sagt schon genug. Empfehlung ist eigentlich schon fast eine Herabsetzung . . . (Für

den weniger kundigen Leser sei angefügt: G. Fohrer ist Professor für AT an der Universität Erlangen und unbestritten einer der hervorragendsten Kenner prophetischer Literatur.) [Vgl. FR XVI/XVII, 61/64. S. 113: Überlieferung und Geschichte des Exodus. Das Buch Hiob.] O. K.

Karl Forster (Hrsg.): Die religiöse und theologische Bedeutung des Alten Testaments. Studien und Berichte der Katholischen Akademie in Bayern. Heft 13. Würzburg Echter-Verlag o. J. 191 Seiten.

Eine Tagung der Münchener Katholischen Akademie am 3./4. Oktober 1964 war dem vertieften Verständnis des Alten Testaments, der Eigenart seiner Offenbarungsgeschichte, seinen messianischen Vorstellungen, seinem Geschichtsverständnis und dem für es so charakteristischen Phänomen des Prophetischen gewidmet. Die Referenten Josef Scharbert, Norbert Lohfink, Othmar Schilling, Heinrich Gross und Heinrich Schlier haben ihre Vorträge in diesem Band einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht, und man kann das Bändchen wirklich vielen empfehlen. Eine Kostprobe vom besonderen Rang des Vortrags von Heinrich Schlier über das „Mysterium Israels“ findet der Leser im Abdruck des III. Teils dieses Vortrags auf S. 51. Besonders interessant scheint uns auch der Beitrag von Lohfink „Freiheit und Wiederholung. Zum Geschichtsverständnis des Alten Testaments“, gerade weil sich der Verfasser nicht scheut, auch die moderne Problematik von Dynamik und Statik unserer Welt in die Betrachtung einzubeziehen. R. P.

Kurt Frör: Biblische Hermeneutik. Zur Schriftauslegung in Predigt und Unterricht. München 1964. Verlag Kaiser. 397 Seiten.

Frörs Hermeneutik hat sich seit der ersten Auflage (1961) als äußerst nützliches Handbuch erwiesen: das zeigt nicht nur die Neuauflage, sondern überdies die in diesem Jahr erschienene „katholische“ Ausgabe im Patmos-Verlag. Die damit gesicherte interkonfessionelle Verbreitung rechtfertigt einen Blick auf ein bestimmtes Kapitel des Handbuchs und dessen Besprechung im FR. Inwiefern darf und muß das NT als Kontext des AT gelten? Frör stellt zuerst programmatisch fest: „Die Auslegung des Alten Testaments in der christlichen Gemeinde muß darauf ausgehen, daß es wirklich mit dem zum Wort kommt, was es als seine eigene und ursprüngliche Botschaft zu sagen hat. Die Aufgabe der Auslegung kann nicht darin bestehen, den Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament gewaltsam und künstlich einzuebnen. Wohl aber wird sie damit vor die Frage gestellt, die als die eigentliche Kardinalfrage der Interpretation des Alten Testaments angesehen werden muß: Wie verhält sich die Botschaft der beiden Testamente zueinander und was bedeutet es für das Verstehen des Alten Testaments, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist?“ (S. 129). Die Einheit eines geschlossenen rationalen Lehrsystems lehnt Frör zu Recht ab; er sieht die Einheit der Testamente in „der Einheit der Geschichte Gottes mit den Menschen, die die beiden Testamente miteinander verbindet“. Die Bezeugung der Kontinuität des göttlichen Heilshandelns wird sodann hermeneutisch wirksam: AT und NT legen sich gegenseitig aus. Eine zweistufige Interpretation, die zuerst das AT „aus sich selbst“ verstehen möchte und dann nach den „Beziehungen“ zum NT fragt, wird abgelehnt: voraussetzungslose Exegese sei unmöglich, die adäquate Voraussetzung zur Auslegung des AT sei aber das neutestamentliche „Vorverständnis“. Frör hält sich bei seinem Weg von den verhängnisvollen Implikationen einer „typologischen Methode“ frei (vgl. S. 154—160); einer „trinitarischen Interpretation“ (S. 137—139) steht Frör offener, wenn auch zurückhaltend, gegenüber. Die Grundentscheidungen Frörs fallen schon im Abschnitt über das Verständnis von „Heilsgeschichte“ (S. 86—103). „Der Schritt vom Alten zum Neuen Testament ist als ein wirklicher Schritt von der Verheißung zur Erfüllung innerhalb einer beide Testamente zusammenhaltenden ‚Verheißungsgeschichte‘ zu verstehen“

(S. 86). Zu fragen bleibt allerdings, ob die „Wirklichkeit“ dieses Schritts mittels der linearen Zeitvorstellung richtig ausgelegt ist. Und wie muß die „Geschichtlichkeit“ des Heilshandelns Gottes verstanden werden? R. P.

Ernst Fuchs: Glaube und Erfahrung. Zum christologischen Problem im Neuen Testament (Gesammelte Aufsätze III). Tübingen 1965. Verlag Mohr. 523 Seiten.

Joachim Jeremias: Abba. Studien zur neutestamentlichen Theologie und Zeitgeschichte. Mit 4 Bildtafeln. Göttingen 1966. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 371 Seiten.

Werner Georg Kümmel: Heilsgeschehen und Geschichte (Gesammelte Aufsätze 1933—1964). Herausgegeben von Erich Grässer, Otto Merk und Adolf Fritz. Marburg 1965. Verlag Elwert. 512 Seiten.

Die drei Bände mit gesammelten Aufsätzen evangelischer Neutestamentler bieten einen höchst interessanten Querschnitt durch die evangelische Bibelwissenschaft unserer Jahre. Es werden nicht nur unterschiedliche Positionen in der Handhabung und Beurteilung der historisch-kritischen Methode sichtbar, sondern noch stärker in den philosophisch-theologischen Grundeinsichten, die die Auslegungen mitbestimmen. Bei Ernst Fuchs, dem Bultmannschüler, überwiegen die theologischen, ja die hermeneutischen Studien. Er kann sogar in einem wichtigen Aufsatz die Frage stellen „Muß man an Jesus glauben, wenn man an Gott glauben will?“ (S. 249—279). Wer hier voreilig ein Ja oder Nein erwarten würde, sähe sich getäuscht; er sähe sich zu einer anstrengenden Besinnung eingeladen und könnte sich zur Einsicht führen lassen: „Man muß nicht an Jesus glauben, wenn man an Gott glauben will, sondern man darf an ihn glauben, weil Gott in Jesu Person mit uns spricht, indem er auch uns zur Person macht und so bei sich erhält“ (S. 279). Für einen solchen Glauben wird aber auch die Frage nach dem historischen Jesus wieder relevant (vgl. S. 1—31; 433—444). Weit stärker als die beiden anderen hier zu besprechenden Aufsatzbände ist der von Fuchs nicht nur für Fachgenossen bestimmt, sondern für alle, die sich vom Bibeltext in ihrer Wirklichkeit als Glaubende verwandeln lassen wollen.

Joachim Jeremias, der Schüler Paul Billerbeck, hat in seinem Band 35 Aufsätze aufgenommen, die als Ergänzungen der bisherigen Buchveröffentlichungen gelten können. Neu ist die Untersuchung über den Vaternamen bei Jesus, der als Gottesanrede „Abba“ in jüdischen Gebeten nirgendwo belegt ist. „Es wäre für jüdisches Empfinden unehrerbietig und darum undenkbar gewesen, Gott mit diesem familiären Wort (alltägliche Familiensprache!) anzureden. Es war etwas Neues und Unerhörtes, daß Jesus es gewagt hat, diesen Schritt zu vollziehen. Er hat so mit Gott geredet, wie das Kind mit seinem Vater, so schlicht, so innig, so geborgen. Das Abba der Gottesanrede Jesu enthüllt das Herzstück seines Gottesverhältnisses“ (S. 63). Auch viele andere Untersuchungen des vorzüglichen Kenners der Muttersprache Jesu beschäftigen sich mit der Botschaft des Neuen Testaments, insofern sie auf aramäischem Sprachboden verständlich gemacht werden muß. Sieben Aufsätze gelten Paulus, zwei dem Hebräerbrief und vier palästinakundlichen Fragen. Der Band ist ein würdiges Dokument des reichen und verdienstvollen Schaffens dieses Forschers.

W. G. Kümmels Aufsätze wurden von seinen Schülern zu seinem 60. Geburtstag zusammengestellt. Sie kreisen vor allem um den Jesus der Evangelien und um Paulus. Ein besonderer Reiz für den Leser liegt darin, daß einige Themen innerhalb der Arbeiten aus dreißig Jahren wiederkehren, z. B. „Jesus und Paulus“ (81—106; 166—191; 439—456) oder Fragen der Eschatologie Jesu und der Evangelien (S. 36—47; 351—363; 457—470); in diesem Stück persönlicher Forschungsgeschichte spiegelt sich natürlich auch zugleich allgemeine Forschungsgeschichte. Die Herausgeber haben dankenswerter Weise noch eine Bibliographie von Kümmels Arbeiten aus der Zeit von 1929—1964 sowie Stellen- und Personenregister angefügt und